

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 130.

Sonntag, den 4. Juni 1905.

20. Jahrgang.

Berliner Brief.

Von A. Silbius.

Nachdruck verboten.

Generalprobe. — In Schönheit ausführen. — Neuartige Regie. — Reinhardt, die Offenbarung. — Der lebende Wald. — Malenwald. — Kein Malenwald. — Pfingststimmung. — Blaue Rappen. — Die rhetorische Geste.

UR. Die große Generalprobe zum Einzug der Kronprinzessin ist vorüber und wenn diese Zeiten vor den Augen meiner freundlichen Leser erscheinen, ist das Schauspiel selbst ebenfalls schon vorübergezogen vor den staunenden Blicken der Einheimischen und Fremden. Ich brauche also an dieser Stelle von all den Herrlichkeiten nichts mehr zu erzählen. Nur einige Momente möchte ich festhalten zu Ruh und Frommen aller, die noch lange über die schönen Tage sprechen werden. Es ist unzweifelhaft, daß sich Berlin ganz hervorragend benommen hat; es hat sich nicht damit begnügt, „auszuführen“, sondern es hat diesmal ganz besonders darauf gehalten, „in Schönheit auszuführen“, so daß der aufmerksame Beobachter sofort den künstlerischen Zug wahrte, der durch alle Arrangements ging. Damit hat selbstverständlich die Mobilisierung der 1200 Schupste, haben die Retikülen der Schlachttergilde, und auch die „Generalprobe“ hat damit nichts zu tun, die Generalprobe der Einholung selbst. Ich weiß nicht, wer als erster Regisseur bei der ganzen Feiertagsfeier und Festlichkeit fungierte, es scheint aber beinahe so, als ob das stark theatralische des ganzen Schauspiels auf die neuartige Regie zurückzuführen ist, die wie in Hoffest-Angelegenheiten jetzt so oft zu beobachten Gelegenheit hatten. Diese Hof-Regie ist nun wieder himmelweit verschieden von der Regie über die in den letzten Monaten — ich meine aber ganz überflüssigerweise — sehr viel gesprochen und geschrieben worden ist. Es ist die Reinhardt'sche Regie. Für alle, die es noch nicht wissen sollten, muß ich oder will ich bemerken, daß man den Namen Reinhardt in Berlin jetzt bald mit ehrfurchtsvollem Schauer aussprechen muß. Die Bedeutung dieses Namens ist in der letzten Zeit künstlich so sehr in die Höhe geschraubt, daß der Laie schier denken muß, er habe es mit der phänomenalsten Erscheinung zu tun. Einer schreibt es dem andern nach, spricht es nach — ohne sich über den wahren Wert klar zu sein. Meine Leser, die aufmerksam die letzten Theaterereignisse verfolgt haben, werden wissen, worum es sich handelt. Max Reinhardt ist Direktor des Deutschen Theaters geworden. Die öffentliche Meinung hat sich darin gefallen, den geschickten Regisseur Reinhardt selbst zu inszenieren und sie ist dabei in denselben Fehler verfallen, wie Reinhardt, sie ist weit über das Ziel hinausgeschossen, als ob der jüngste aller Theaterdirektoren für die Kunst eine Offenbarung wäre. Vielleicht ist das alles für uns und für ihn nur ein „Sommernachtsstraum“, ich wenigstens bin davon überzeugt, daß sein Sommernachtsstraum

das Schema ist, nach welchem der schlaue Reinhardt den ganzen Direktionsstempel für das Deutsche Theater inszeniert hat. Der „lebende Wald“ — das ist sein Schlagwort — hat es auch bei seinem österreichischen Gastspiel gemacht; man staunte diese Neuerung an dort wie hier, und nachdem Reinhardt merkte, daß er Shakespears mit diesem lebenden Wald überwältigt hat, beabsichtigte er es in die Welt hinaus „Der lebende Wald hat auch in Wien die Zuschauer gepackt.“ Das ist so modernes Theaterdeutsch, aber es ist so charakteristisch, daß man wie vor dem den „Prinzen von Homburg“ im Kgl. Schauspielhaus den Sommernachtsstraum nur sich und Shakespears nicht auch hört. Das hat Reinhardt mit seinem lebenden Wald getan.

Da duftet mit ein anderer lebender Wald entgegen; wie frisch sieht er aus und wie packt er aus Herz. Es ist der Malenwald, der so gemacht in die Stadt kommt. Schon sah man verzinnt die hochbeladenen grünen Wagen — ich bitte zu beachten, daß ich nur von der Ladung rede — die jungen grünen Reiser werden in uns ein Frühlingssech wieder, das weiter hält und seine Tonschwingen von Mensch zu Mensch trägt. So nahe uns Pfingsten. Im Wetter hat sich dieses zauberische Fest schon eher angekündigt und betätigt; und wenn auch in dem Augenblicke, da ich diese Zeilen schreibe, nach 10 Tagen heißer Sonnenglut — die Legende vom Malenwald ist zu schanden geworden — die ersten verdächtigen Wölken zeigen, so hat die Pfingststimmung bereits Wurzel geschlagen. Einzugsfeier und Pfingstfest, das war und ist die Signatur für Berlin. Dabei ist auch nicht zu befürchten, daß es Ordnungsstrafen regnet, wie auf den armen Verteidiger Liebschnecht im Wägensee-Prozess. Vielmehr ist er schon mit je 100 Mk. bedacht worden, und es ist bei der gereizten Stimmung da draußen gar nicht abzusehen, wieviel blaue Rappen Dr. Liebschnecht noch los werden kann. Es ist in diesem Prozess alles auffällig, und sogar die einfachste rhetorische Geste gelangt zu einer strafenden Berühmtheit. Ich werde mich künftig hüten, rhetorische Gesten zu machen.

„Zacherlin“
Unverricht! Ran la Glocken! (in der Dialekt)

In Wiesbaden bei den Herren:

Christ. Tamber, Kirchgasse 6.
H. Berling, Drog. Gr. Burgstr. 12.
Fritz Gerstein, Weststr. 39.
Ed. Bräuer, Kungasse 12.
Dr. A. Graß, Bannstraße 29.

Willy Gracie, Webergasse 37.
Deinrich Anzeln, Goldgasse 9.
C. Rod. Drog. & r. Kung.
Erdanplatz 1.
Richard Schb, Rheinstr. 67.

Mildes, schmerzloses Abführmittel, sicher wirkend, sind Cacao-Pastillen mit Cacao-Überzug, nur echt mit Firma Kronen-Apothek, Berlin W., Friedrichstraße 160. Deposits in den meisten Apotheken. 9747/2



Socken

mit verstärkten Sohlen, Fersen und Spitzen in
maße von 45 Pf., schwarz von 50 Pf. an,
nahtlos von 30 Pf. an,
bunte Socken von 40 Pf. an.

Schweiss-Socken

von 30 Pf. an,
leichte Sommersocken 15 u. 20 Pf.
das Paar.

L. Schwenck, Mühlgasse 13.
Strumpfwaren- und Trikotagenhaus. 1455

100 moderne Damen-

Engl. u. Cav. Gelegenheitskleid, früherer Preis 15—20 Mk., jetzt 6, 8, 10, 12 Mk., ein Pöhen seiner Unterwäsche in weiß 2,50 Mk., mit Reinen-Einsatz, ebenso in grau 3 Mk., weiß gest. Damen-Hemden 1,80 Mk., Taschentücher gest. per Duz. 1,50 Mk., f. Kleiderstücken 3 Mk., so lange Vorrat reicht. Schwalbacherstraße 30, 1. Stock, 2513

Kirchgasse
29/31.

M. Schneider,

Kirchgasse
29/31.

Während dieser Woche gewähre ich, trotz der auffallend billigen Preise, auf mein gesamtes Lager in

Damen-Confection

einen Extra-Rabatt von **10%**

Enorme Auswahl in

Waschkleidern, Blusen, Costümrocken,
Unterröcken etc.

Günstige Kaufgelegenheit für die Pfingstfeiertage!

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 130.

Samstag, den 4. Juni 1905.

20. Jahrgang.

Kapitän Barr,

der Sieger bei der Ozeanwettkahrt um den Kaiserpokal.

Charles Barr, der bekannte amerikanische Segler, hat mit der von ihm geführten Yacht „Atlantic“ den Pokal unseres Kaisers auf der Ozeanwettkahrt gewonnen. Kapitän Barr hatte sich bereits vorher einen Namen gemacht durch verschiedene siegreiche Wettfahrten, die er im letzten Jahre als Kapitän der ameri-

hand kleine Ausflüge und Landpartien, die oft große Genüsse bieten, wie eine mehrtägige Badefahrt, da man sich nach Blüthe von solchen Touren immer wieder des behaglichen Seins erfreuen kann und nicht mit dem oft recht illusorischen Komfort privater Sommerwohnungen und mittelmäßiger Gasthäuser fürchten zu nehmen braucht. Für den Landmann darf der Juni recht reichlichen Regen bringen, d. h. wenn die Temperatur dabei auf sommerlicher Höhe bleibt,



nischen Schonerjacht „Ingomar“ gegen den „Meteor“ Kaiser Wilhelm zum Austrag brachte. Im internationalen Segelsport ist sein Ruf durch die erfolgreiche Verteidigung des Amerika-Pokals begründet. Seiner Tüchtigkeit war es zu danken, daß alle Angriffsversuche auf den Pokal scheiterten.

LOKALES

Wiesbaden, 3. Juni 1905.

Der Monat Juni.

Der Juni (mensis junonis), d. i. der „junonische Monat“, leitet seinen Namen von der römischen Göttin Juno ab, anderen Personen zufolge — die indessen wohl kaum Anspruch auf Richtigkeit haben — soll er als junius mensis (der junische Monat) dem römischen Konsul Junius Brutus gewidmet gewesen sein. Im ersten Jahrhundert erhielt er sogar zu Ehren des betreffenden Herrschers vorübergehend die Titel „Germanicus“ und „Aetius“. Die deutsche Bezeichnung für Juni lautet „Brachmonat“, weil in ihm die Felder „gebrochen“, d. h. umgepflügt werden. Auch nannte man ihn früher häufig Sommer- oder Rosenmond, während er um 1800 als der „andere Mai“ bekannt war. Mit dem Juni treten wir in die Zeit der sommerlichen Vegetation ein, Gärten und Anlagen stehen im herrlichsten Blumenflor, der balsamische Geruch der Rosen durchzieht die Luft, von den Bäumen aber winken in verführerischem Roth die saftigen Kirichen. In den Familien pflegen um diese Zeit ernstliche Beratungen über das Thema: „Wohin gehen wir heuer zur Sommerfrische“ abgehalten zu werden. Wo aber der Geldbeutel des Hausvaters eine solche Erholungsreise kategorisch unterjagt, da bildet der Juni die geeignetste Zeit für aller-

denn die alten Bauernregeln besagen: Juniregen — bringt reichen Segen. — Ist der Juni warm und naß — füllt die Scheuer sich und's Faß. — Auch ein wenig Nordwind wird im Brachmonat von der Landbevölkerung freudig begrüßt, denn: „Wenn der Wind aus Norden weht — Das Korn zur Ernte trefflich steht.“ —

fs Bürgeraal. Nachdem sich am Mittwoch Abend das Ensemble Kirchner-Bang in einer gutbesuchten Benefizvorstellung verabschiedet hat, trat Donnerstag Abend ein neues Münchener Ensemble unter der Leitung Conjee-Maxfeld auf. Soviel kann nach dem erstmaligen Auftreten schon gesagt werden, daß sich das Ensemble Conjee-Maxfeld alle Mühe gibt, das vorhergehende Ensemble noch zu übertreffen. Gleich der Entreechor wurde von allen Mitwirkenden mit theilweise hervorragenden Stimmmitteln prächtig zu Gehör gebracht und machte einen vorzüglichen Eindruck. Käthi Conjee-Kramer, eine Liebesfängerin mit gutgeschulter Sopranstimme trug darauf einige Lieder vor, von denen besonders „Grüß an Soreni“ ungeheuren Beifall fand; außerdem lernten wir die Künstlerin noch als Virtuofin auf der Streichgitarre kennen. Dieser Piece folgte der sehr flott gespielte Einakter „Diana“, bei dem die Damen A. Maxfeld und Frau Stettmeier, sowie die Herren A. Sigl und E. Stettmeier ihr schauspielerisches Talent zu glücklicher Entfaltung brachten. Eine hervorragende Leistung bot Johann Herr Alfred Sigl als oberbayerischer Bauernbarbier. Diese Mimik und Geste eines echten bayerischen Gebirgsjohannes in der dargebotenen Vortrefflichkeit zu beschreiben, ist nicht gut möglich; man muß die verkörperte Urvollständigkeit und Komik auf sich einwirken lassen und sich an ihr voll und ganz zu ergötzen. Der zweite Theil des Programms wurde mit der ländlichen Scene „Die drei Kreuzbauern“ wirkungsvoll eingeführt. Sämmtliche Mitwirkenden waren auf ihrem Posten und so wurde das komische Stückchen bei flottem Spiel zu einem erfolgreichen Ende geführt; besonders gefielen in dem Stück A. Sigl und Frä. Maxfeld. Den Schluß des Abends bildete ein Gigerl-Duett, gesungen von A. Sigl und Frä.

Maxfeld. Die Beiden verstanden ihre Sache ausgezeichnet und brachten ihre hübschen Stimmittel in den einzelnen Duetten bestens zur Geltung, wofür das Publikum mit reichem Beifall dankte. Nicht zu vergessen sei Herr Kapellmeister Max Koch, der mit Geschick und Fleiß die Kapelle dirigirte und außerdem die Klavierbegleitung zu den Liedervorträgen übernahm. Hoffen wir, daß die Darbietungen des neuen Ensembles auch ferner auf der gleichen Höhe bleiben, dann wird der Besuch des Bürgeraals nur zu empfehlen sein.

fs Concerthaus drei Könige. Das neugestaltete Damen-Blas- und Streichorchester „Victoria“ führte sich am Donnerstag Abend bestens ein. Die Kapelle unter der Direktion des Herrn S. Koch ist von ihrem vorjährigem Hiersein bei dem Publikum noch im besten Andenken. Das Repertoire ist interessant und sehr reichhaltig und fand bei den Anwesenden freundliche Aufnahme, die sich in lebhaften Beifallsbezeugungen kundgab. Die Konzerte finden jeden Abend von 8–11 Uhr statt, das Entree hierzu ist frei. Der Sonntag bringt zwei Musikaufführungen und zwar Nachmittags von 4–6 Uhr und Abends von 8–11 Uhr, außerdem noch ein Frühkonzert von 11½–1½ Uhr. Allen Musikfreunden sei der Besuch des Konzerthauses auf der Marktstraße 26, empfohlen.

* Auf die humoristische Unterhaltung, die am nächsten Sonntag im Saale der Germania, Blatterstraße 100, stattfindet, weisen wir nochmals empfehlend hin.

* Tanzfränzchen. Die Tanzkünstler des Herrn Max Kaplan veranstalten am Sonntag, 4. Juni, von Nachmittags 4 Uhr an bei Herrn Daniel in der „Waldlust“, Blatterstraße 21, ein Tanzfränzchen, wozu Freunde und Gönner eingeladen sind.

□ Brantwein und Eßig. Der Tagelöhner Johann Quetsch von Riedrich war zeitweilig bei einem dortigen Brantweinbrenner thätig. Eines Tages wurde in einem Bottich, der noch nicht fertigen Brantwein enthielt, ein tochter Hund gefunden. Durch Zufall konnte das Thier nicht an die Hundstulle gerathen sein, es mußte daher böswilliger Weise in den Bottich hineingeworfen sein. Der Verdacht lenkte sich hauptsächlich wegen unvorsichtiger Aeußerung gleich auf Quetsch, welcher denn auch vom Schwurgericht wegen Sachbeschädigung mit 2 Wochen Gefängniß bestraft wurde. Die Strafkammer verwarf gestern seine Berufung. — Aus dem Brantwein ist durch das Hineinwerfen des Hundes Eßig geworden.



Strafkammer-Sitzung vom 2. Juni 1905.

Appellei.

Der Grundgräber Heinrich Bürger von hier soll Ende 1903 und Anfang 1904 in seiner Wohnung an der Hellmuthstraße Personen weiblichen Geschlechts zum Verkehr mit Männern Gelegenheit gegeben haben. Strafe: 3 Tage Gefängniß.

§ 176 III.

Der Wahnwärtler Peter Josef Reinhard von Ried, ein 64 Jahre alter, vom Bipperlein geplanter Mann, ist beschuldigt, am 19. Februar in Höchst mit dem 10 Jahre alten Töchterchen eines Steuerbeamten unzüchtige Handlungen verübt zu haben. Das Urtheil lautet auf Freisprechung.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2786.

Kummer's Nudchen, Nudchenmasse, 2 mal mit der goldenen Medaille prämiert. Packete 400 gr. 45 Pfg., 600 gr. 65 und 75 Pfg. 951

Heberall zu haben. General-Vertr. H. C. Meyer, Wiesbaden, Telefon 832

Makulatur, per Centner Mk. 4.—, zu haben in der Expedition des „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Marburg's Schwedenkönig, bester Magenlikör.

Friedrich Marburg, Wiesbaden, Neugasse.

768

Butz- und Schener-Artikel.

Schuh- u. Abstreifbürsten zu 8, 10, 20, 25, 30, 50 Pf. u. höher. Parquetbürsten 7, 10, 12, 14 Mk. Schenerbürsten zu 10, 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50 und 60 Pf., Schenerrobre, Ofenbürsten etc. Reiterleder in prima Waare zu 15, 20, 30, 50, 75 Pf., 1.—, 1.20, 1.50, 2.— Mk. etc. Schrubber zu 15, 20, 25, 35, 50, 75 Pf. und höher. Gießbürsten zu 30, 40, 50 Pf. und höher. Bodenbesen zu 50, 75 Pf., 1.—, 1.50, 2.—, 3.— Mk. Straußenbesen zu 50, 75 Pf., 1.—, 1.50, 2.—, 3.— Mk. und höher. Handfeger zu 30, 50, 75, 1.—, 1.50, 2.— Mk. und höher. Fensterwämme zu 10, 20, 50, 75 Pf. Parquetbürsten zu 1.50, 2.—, 4.—, 6.— Mk. und höher. Ferner alle Kinder-, Bade- und Toilettenschwämme etc., Wagenschwämme, Aufsteckartikel etc. Teppichbesen zu 50, 75 Pf., 1.—, 1.50 Mk. etc. Möbelbürsten zu 50, 75 Pf., 1.—, 1.50 Mk. und höher. Federkissen zu 15, 25, 50, 75 Pf., 1.50 Mk. etc. Möbelschäumer zu 25, 35, 50, 75 Pf. und höher. Fußmatten zu 25, 30, 50, 75 Pf., 1.—, 1.20, 1.50, 2.— und höher, größte Auswahl. Fußbürsten etc. Wischbürsten zu 15, 25, 35, 50, 75 Pf., 1.—, 1.50, 2.—, 3.— Mk. und höher. Reiterbürsten zu 20, 30, 50, 75 Pf., 1.— bis 6.— Mk. große Auswahl. Teppichkehrmaschinen etc. Ferner alle

Korb-, Holz-, Bürsten-, Siebwaaren, Toilette-Artikel, Kamm- und Hornwaaren, Wäscherei-Artikel, wie Waschkörbe, Waschkammern, Waschbürsten, Waschböcke, Waschbretter, Bügelbretter etc.

empfiehlt billigt in größter Auswahl

Michelsberg 7. Karl Wittich, Gde Gemeindebadgäßchen.

Billigste Bezugsquelle für Hotels, Pensionen, Wiederverkäufer etc.

Wegen Abbruch des Hauses befindet sich mein Geschäft ab 1. Juli: Gde Schwalbacher- und Emserstraße 2.

Alle Arten Küfer-Waaren

in allen Größen, wie:



Pflanzkübel,
runde und ovale
Waschbütten,
Brenken,
Inber,
Eimer,
Batterfässer etc.



Neuanfertigung und Reparaturen in Küferwaaren.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 130.

Donntag, den 4. Juni 1905.

20. Jahrgang

Doktor Voß.

Original-Roman von Carl Ed. Klopfer.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

So fand sich Alfred Voß zu seinem Staunen hier unter Leuten, die sich wie auf einer wellentrühten Insel von den weltbewegenden Ereignissen der Gegenwart abgeschlossen hatten. In den Zeitungsberichten über die Stürme, die Alles ringsum erschütterten, nicht mehr Theilnahme entgegenbrachten, als höre man davon, „daß hinten weit in der Türkei, die Völker aufeinander schlagen.“ Aber es hätte ihm jetzt auch keine Umgebung willkommen sein können; er hatte solche Sehnsucht nach Rast und träumerischem Vergessen. Er wollte ganz und gar der sein, als welcher er vor der hiesigen Behörde aufgetreten war; der stille Gelehrte, der nur seinen Culturgeschichtsforschungen lebt. Mit einem Eifer, als habe er nie etwas anderes als Archäologie getrieben, stieg er zu den Gerippen der halbverfallenen Kataomben hinab, die das ganze Stadtviertel um den Peters- und Paulsdom unterminierten. Diese unterirdischen Grabstätten, deren Entstehung in die Zeit der ersten Christen im Lande zurückreichte, waren entschieden die bedeutendste Merkwürdigkeit der Stadt; in nächster Linie kam das ehrwürdige Rathhaus mit dem achthundertjährigen Thurm, wo die fürnehmsten „Patricier“ Goldensteins auf ihren nahezu erbrechtlich festgehaltenen „Senatoren“-Stühlen noch einen Schein stolzer „Selbstregierung“ aufrecht zu erhalten suchten — und dann das ehrwürdige Benediktinerkloster, kurzweg die Abtei genannt, wo nunmehr die reiche Stadtbibliothek und das Landgericht untergebracht waren!

Als Alfred Voß eines Vormittags, vom Alten Markt herüberkommend, wo ihn der schöne alte Brunnen mit seinem wundervollen Eisengitter gefesselt hatte, eben zur Bibliothek in der Abtei wollte, überraschte ihn ein Platzregen. Unter den kolossalen Thorbogen, die zu beiden Seiten des ehemaligen Klosters den nächsten Zutritt zum Domplate bildeten, hatten sich etliche Passanten angesammelt, vor dem plötzlichen Unwetter Schutz suchend. Voß, um die Ecke der Nicodemusstraße biegend, beschleunigte seine Schritte, um sich ebenfalls zu diesen „Unterstandsuchenden“ zu gesellen. Als er die Seitenfront der Abtei erreicht hatte, traf eine aufgeregte Flüsterstimme sein Ohr:

„Sieh doch, Martha, diesen schönen Mann!“

Der halblaute Ruf, ein wahrer Entdeckungsruf, klang so ursprünglich, naiv und unwillkürlich, daß er Dem, dem er galt aus tieferen als aus Gründen alberner Eitelkeit interessieren mußte. Voß blickte scharfer in jenen dunklen Winkel des Thorbogens, woher die vibrierende Mädchenstimme geklungen war. Da stürzte die Sprecherin, ein zartes, noch halb kindliches Geschöpf an ihm vorbei — über und über glühend vor Scham — und rannte, jetzt des Regens nicht achtend, die lange Klosterstraße hinab, in der Richtung zum Flusse hin. Die alte Magd konnte ihr nicht so schnell folgen und brummte halb zornig, halb besorgt hinter ihr drein. Dem jungen Mann that es leid um die Kleine, die er so in die Flucht geschlagen und in die Wetterunbill hinausgejagt hatte. „Was für ein niedliches Pärchen!“ sagte er sich, und er mußte lächeln bei dem Gedanken, daß er ihr diese Anerkennung eigentlich als eine Revanche für ihr schmeichelhaftes Compliment hätte anbieten können. Dann verdrossen ihn aber die lächelnden Wie-

nen der übrigen Leute unter dem Thorbogen, die Zeugen der kleinen Episode mit dem leidenschaftlichen Naturkinde gewesen waren und alsbald entfernte er sich — gleichfalls mit Verachtung des lästigen Wassergeriefels — nach der anderen Seite der Durchlaßpforte, um zum Haupteingange der Abtei abzuweichen.

Einige Tage darnach schlenderte er die Klosterstraße zur Johannisbrücke hinab, da fiel ihm gegenüber der Ausmündung des Pelzgäßchens, wo einst die Kürschner ihren Sitz gehabt, ein gar malerisch veraltetes Haus auf. Er staunte, daß er es nicht schon längst bemerkt hatte, war er doch an dieser Stelle, die nur zwei Gassen vom Gasthof zur glühenden Aette entfernt war, schon öfter vorbeigekommen. Freilich so im vollen, sonnigen Tageslichte konnte der grämlich düstere Bau die geheimnisvollen Reize seiner Schnörkelverzierungen im Giebel, Thor- und Fensterstürze nicht verbergen. Der köstliche alte Kasten wäre kein echter Zeuge Alt-Heldensteins gewesen, wenn er nicht das ortsübliche „Hauschild“ gehabt hätte. Ueber dem Portale des Eingangs, zu dem ein paar Stufen hinaufführten, ragten die Reste eines in Sandstein gemeißelten Wappens heraus, das in stark erhobnem Relief ein flammendes Herz zeigte, oder, wenn man will, gezeigt hatte, denn das Wappen war zerbrockelt und von dem Wappenbilde fehlte beinahe die Hälfte. Darunter war auf einem in das Mauerwerk eingelassenen rothen Marmortafelchen eine vormalig wohl vergoldete Inschrift angebracht, aber die eingegrabenen Buchstaben waren kaum mehr zu entziffern. Voß deutete lange daran herum, bis er die Bezeichnung herausbrachte, die er sich unwillkürlich laut wiederholte:

„Zum goldenen Herzen.“

„Rein“, bemerkte da ein zufällig vorübergehender älterer Herr, das Prachtexemplar eines behäbigen Spießbürgers, den Fremden mit einem Lächeln begrüßend, „man kennt das Haus jetzt nur unter dem Namen „Zum gebrochenen Herzen.“

„Weil das Steinbild des Wappens nur mehr ein Bruchstück ist?“

„Wahrscheinlich.“

„Echt volkstümlich!“ Und nun las Voß erst den Namen, der auf einem Messingschildchen neben dem Ringelzuge am Thore angebracht war: Brose.

„Das Haus gehört wohl einem Tröbler?“

Das war aus verschiedenem alten, verstaubtem Gerümpel zu vermuthen, daß die Fenster in dem Hochparterre nahezu verbarrikadirt. Der Bürger zuckte mit den Achseln.

„Sie nennen sich Maritäten-Gändler, die Brose — aber das kommt ja wohl auf dasselbe heraus. Uebrigens kann man den Alten, den Erasmus Brose, der da haust, doch nicht eigentlich zu den Kaufleuten rechnen; er soll ja gar nichts verkaufen, wie es heißt.“

Jetzt erschien ein härtiger Männerkopf zwischen dem Trödelraum an einem der Fenster, um nach diesem Fremden zu sehen, der da das Haus gar so neugierig betrachtete. Alfred Voß fand in diesem Gesichte einen neuen Gegenstand seiner nachhaltigen Aufmerksamkeit. Das war ja der leibhaftige Tintoretta, der hagere

ernste Venetianer Jacopo Robusti, der Schüler Tizians, wie er von seinem Sohne Domenico porträtirt ist. Der schöne Braunkopf mit dem langen, auf einem schwarzen Sammetrod herabfallenden Barbe und den sanft prüfenden Augen unter buschigen Brauen schien wirklich aus dem Rahmen eines alten Museumsstückes geschnitten zu sein.

„Das ist der Hausherr — Erasmus Brose, wie — Ein frappirend origineller Kopf.“

„Da haben Sie ganz recht“, entgegnete der Gelegenheitscicerone bedächtig, „der alte Brose ist ein stadtbekannt — verrückter alter Knabe.“

Bose war über die Auslegung seines Urtheils so verblüfft, daß er den Mann schweigend abziehen ließ. Als er dann wieder zu dem Fenster hinausschielte, war der „Tintoretto“ verschwunden.

Erasmus Brose, der Raritätenhändler — sollte wohl heißen „Antiquitäten-Händler“ — der übrigens „nichts verkaufte“, das heißt, wahrscheinlich nur Sammler und Liebhaber war, galt also für verrückt? Wahrscheinlich, wenn diese biederen Goldsteiner, die Alfred Bosc schon in mancherlei Qualitäten kennen gelernt hatte, einen ihrer Mitbürger als verrückt ansehen, so mußte das entweder ein ungemein erleuchteter Kopf sein, der die Narrerei der Anderen verachtete, oder eine Caricatur, die selbst den hiesigen „Patriciern“ über die Gutschnur ging. In jedem Falle war es der Mühe werth, sich den Alten in nächster Nähe anzusehen — und auch die verschiedenen Schätze, die er in diesem seltsamen Hause verwahren mochte. Wohlgenuth stieg er die Stiege zu dem verschlossenen altersschwachen Thore hinan, versuchte die Klinke und zog dann an der Klingel, die einen einzigen, tiefen Schlag gab, gleich dem Ton einer Kirchenglocke das ganze Haus durchdröhnend — das paßte auch nicht übel zu dem würdevollen Ernst der „Tintoretto-Behausung.“ Und der Einlaßbegehrende hatte nur ein paar Sekunden zu warten, da wurde ihm schon geöffnet — von dem malerischen Alten selbst, der in dem Fremden vor dem Fenster sogleich einen Besucher vermuthet haben mochte. Schweigend wartete er auf dessen Anrede.

„Verzeihen Sie — man sagte mir, Sie handelten mit Antiquitäten.“

„Nur gelegentlich“, antwortete der Alte nach einer Pause und zögernd — es klang, als wollte er sagen: „Nur wenn ich muß.“ — „Sind Sie Käufer und haben Sie etwas Bestimmtes im Auge?“

„Aufrichtig gesagt, mich führt hauptsächlich nur die Schaulust des Kenners zu Ihnen. Man hat mir Ihre Sammlungen mit großem Respekt gerühmt.“

Diese Stegreif-Behauptung traf denn auch die erhoffte schwache Seite des Granbates. Er lud den Fremdling mit sonster Geberde zum Nähertreten ein und schloß hinter ihm das Thor. Er that alles mit einer gewissen Feierlichkeit, die indessen nicht das mindeste Affectirte an sich hatte; es war die Art eines weltabgeschiedenen Gelehrten, der in seiner Einsamkeit doch nicht die Menschensfreundlichkeit eingebüßt. In der Nähe sah der Mann übrigens gar nicht so alt aus; die schlanke Gestalt in dem langen schlafrockartigen Sammtgewande zeigte noch nichts von Gebrechlichkeit, und die gedämpfte Stimme schien in sich noch alle Kraft zu bergen. Er öffnete gleich die Thür, die in die nach der Straße zu liegenden Erdgeschosse führte, und ließ den Gast eintreten. Mit Geschwätzigkeit schien er ihn keinesfalls belästigen zu wollen.

Bosc erkannte schon bei einem flüchtigen Rundblick in diesem langgestreckten, gewölbten Saale, daß seine Muthmaßung, einen bedeutenden Sammler zu finden, richtig gewesen. Da gab es Möbel aus allen Zeitaltern, altes Porzellan, bemalte Glasfenster Kupferstiche, Waffen, Holz- und Elfenbeinschnitzereien, Uhren, Alchimisten-Apparate, Musikinstrumente, Lackwaaren, Schmuckstücken, Spielereien ohne jeden Zweck — und ja, was nicht noch Alles.

„Oh, Sie haben hier bedeutende Werthe zusammen getragen, Meister!“ rief Bosc überrascht; der Titel „Meister“ kam ihm fast unwillkürlich auf die Zunge.

Brose sah auf all dieses hier aufgehäufte Tausenderlei mit einem Lächeln leiser Geringschätzung.

„Wenn Sie wollen, das hier steht Ihnen Alles zum Kauf, mein Herr.“

„Ich dachte, Sie trennten sich nicht gern von Ihren Schätzen?“

„Gerne — von keinem einzigen, aber — ich habe kein anderes Vermögen als dies Haus und die Dinge, die ich darin aufgespeichert habe, und muß doch leben. Hier finden Sie nur das, was mir allensfalls heil ist — wenn ich es gleich lieber noch dazu verwende, dafür Objecte für meine wirklich eigene Sammlung einzutauschen — dies sind ja nur weniger werthvolle Nummern oder Doubletten.“

„Wie? Sie haben also noch mehr und noch Bedeutenderes?“

Erasmus Brose griff nach einer mit bunten Steinen verzierten Metallbüchse in Form einer Taube, die auf einem zierlich

ausgelegten Wandschränken stand und reichte sie schweigend dem Jüngling. Dieser glaubte eine außergewöhnliche Rarität erwarten zu dürfen und betrachtete den Behälter sehr genau von innen und außen, fand sich aber ein wenig enttäuscht.

„Das ist ein byzantinisches Ciborium oder Peristerium — sehr hübsche Arbeit, aber doch nicht allzu selten — außerdem scheinen Sie den dazu gehörigen Untersatz, ich meine den hängenden Teller nicht zu besitzen.“

„Für wie alt halten Sie das Ding?“

„Es ist wohl aus der spätesten Epoche, keinesfalls aus der Zeit vor dem Lyoner Concil, denn diese Bearbeitung des Silbers deutet schon auf den überwiegenden Einfluß der genuesischen Goldschmiedekunst hin. Ich schätze es also auf fünfhalb Jahrhunderte.“

Brose nahm das Object mit einem Lächeln der Befriedigung zurück und stellte es wieder hin. Der junge Bosc hatte ein Examen bestanden, daß ihn als einen „Würdigen“ erkennen ließ, und nur einem solchen schienen sich die wahren Schatzkammern des Brose'schen Museums zu erschließen.

„Kommen Sie — jetzt sollen Sie auch noch das Uebrige sehen!“

Er hob im Hintergrunde des Gewölbes einen schweren Vorhang auf und man betrat einen etwas kleineren Saal, der durch freistehende Holzwände in mehrere Abtheilungen geschieden war. Diese Wände trugen Gobelins von ungeheurer Kunst- und Alterthumsverthe. In der einen dieser Abtheilungen — „Logen“ nannte sie der Alte — sah man nichts als kirchliche Antiquitäten: eine Weichstuhl mit wunderbarem Schnitzwerk „(slämische Arbeit aus Brügge“, bemerkte Brose im Vorbeigehen), ganze Altäre, eine umfangreiche Ikonostase armenischer Herkunft, ein riesiges Taufbecken in getriebener Kupfer („aus der Nürnberger Schule Peter Vischer's) ein mit Gold und Perlmutter ausgelegtes Evangelienpult, Kreuztische in allen Größen und Materialien, zwei hohe geschnitzte Schränke, und in dem einen Messgewänder, Bischofsstühle und -Tafeln, in dem anderen alle erdenklichen Paramente: Kelche, Monstranzen, Ciborien, Ampeln, Rauchfässer, Leuchter, Devotionalien und Reliquien, Kapseln aus edlem Metall und in den absonderlichsten Formen. Es hätte Tage gebraucht, allein dieser Abtheilung die gebührende eingehende Aufmerksamkeit zu widmen.

Die nächste Loge enthielt ausschließlich Gewebe und Gewänder: Teppiche, Vorhänge, Fahmentücher — auch ein Bahrtuch in kostbarem Genueser Sammet, Stidereien, Spitzen, feingepönnenes vergilbtes Linnen, Brokatstoffe und orientalische Schamls, Mäntel und ganze Costüme, ja sogar Reste von ägyptischen Wyssus-Gewändern. Dann gab es noch einen Raum für Rüstungen, Waffen, Baumzeug und dergl. einen anderen voll Glasgeschirr und Keramik in Porzellan Steingut, Majolika und Terracotta, ein ganzes Münzkabinett, eine Abtheilung mit Büchern und Scripturen in Schränken und Regalen vom Schweinsleder-Folianten bis zum winzigen Brevier, das in einem Damenhandschuh getragen werden konnte, und vom schwer mit Wachsfiegel-Kapseln behängten Pergament, ein Wittenberger Doktordiplom aus der Lutherzeit enthaltend, bis zu flüchtig hingekritzelter „lettre de cachet“ Ludwigs 15. und noch einige andere, wo Gemälde und Sculpturen mit optischen und mathematischen Instrumenten, zerbrochene Fenstergitter und Kachelöfen mit Graburnen und Trinkhörnern, Candelaber mit Schmuckkästchen, Thürklopfer mit Nippes-Gegenständen, eine alte Druckerpresse neben einer zierlichen Sänfte aus der Popszeit, bemalte und geschnitzte Truhen zwischen einem Jinnfarg und einer wurmstichigen Wiege, ein leibhaftiges Königszepter mit langen Spazierstöden, elliide Schlangenskelette mit Bruchstücken römischer Mosaik-Fliesen, chinesische Hausgötzen mit einer Sammlung von mexikanischen Spielarten und Würfeln, ein persisches Schachbrett mit mittelalterlichen Stunbengläsern und indischen Bronzen und die zierlichen Filigran-Arbeiten in Holz, Horn, Bein und Metall mit schauerhaft echten Folterwerkzeugen aus der Blüthezeit der spanischen Inquisition — ein sinnverwirrendes Chaos zu bilden schienen, denn das ganze Sammelstücken war so eng zusammengedrängt, aufeinandergeschichtet, daß das Auge nirgends einen Ruhepunkt fand. Man konnte gewiß sein, in diesem Schranke eine Reihe von Kästchen und sonstigen Behältern zu finden, in diesem wieder eingeschachtelte kleinere, die auch nicht leer waren und zog man nur ein Schubfach auf, wie es einem links oder rechts zur Hand war, so mußte man beim Anblick des hier wieder entfalteten Mancherlei schier davon verzweifeln, auch nur dem hundertsten Theile der hier zusammengeschleppten „Nummern“ die entsprechende Schätzung zu Theil werden lassen zu können.

„Meister Brose“ brach Bosc endlich das Schweigen seiner Verblüffung. „Sie sind ja ein völliger Krösus, wie ich sehe.“

Der Antiquar zeigte auf eine kleine Holztreppe, die von einem Mauereinknick aus in ein Untergeschoss des Hauses führen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Stechbrieflich verfolgt.

Von Käthe Lubowsky.

(Nachdruck verboten.)

Es ist wirklich jammerschade, daß Du kein Junge bist, Grete," sagt der Amtsgerichtsrat Binz zu seiner Jüngsten und faltet grimmig das Telegramm zusammen, das ihn zur Aufnahme eines Testamentes in das nächste Dorf ruft. „Muß man sich hier mit lauter fremden Referendaren rumärgern, die mehr aufhalten, wie nützen — mehr fragen, wie ein Dugend Weltweiser imstande sind, zu beantworten, und das bloß, weil die eigenen Herren Söhne, die man sich so fein zu ordentlichen Stützen heranbilden hätte können, einen anderen Beruf als den ihres Vaters wählen. Ist ihnen zu trocken . . . der juristische, sagen sie. Ist ihnen zu schwierig . . . verantwortungsvoll und mühsam, sage ich.“

„I . . . Vaterle.“

„Was, willst sie auch noch unter Deinen Schutz nehmen, die Schlingels, die statt an Kranken, geschwollenen Alten an Kranken Leuten rumbottern?“

Grete Binz lächelt schallhaft.

„Wenn ich noch einmal geboren werden könnte und als Junge, dann würde ich sicherlich Jurist, Vater . . . mit dem heiligen Streben, Amtsgerichtsrat in Wiederstedt zu werden!“

Der alte Herr sah sie mißtrauisch an.

„Reinst Du das etwa ironisch, Mädel?“

„Nein, Vaterle, toternt ist's mit damit . . .“

„Wollt' ich Dir auch geraten haben . . . und, na, bei dieser Gelegenheit will ich gleich noch mal eine Sache von Wichtigkeit, die mir zum mindestens so sehr wie die alte Seeschlange „Weber contra Schipp“ im Kopf rumort, mit Dir besprechen.“

Sie wird blutrot.

„Aha — Du weißt schon Bescheid. Das freut mich, mein Kind. Kann mich also kurz fassen. Sage mal, wie weit bist Du mit Hans Hugbald?“

„So weit, wie zwei Menschen, die sich von ganzem Herzen lieb haben und sich trotzdem nicht heiraten sollen, weil der Dickkopf von Hansens Vater partout ein Landmädchen als Schwiegertochter in das Klutenberger Gutshaus haben will, eben sein können.“

„Empörend,“ sagt der Gerichtsrat voll gerechten Zorns und sieht sein Kind prüfend an. „Und das muß meiner Tochter passieren. Wenn ich den jungen Hugbald nicht wie einen Sohn liebte, dann schübe ich einen Riegel vor die ganze Geschichte, denn sie paßt mir schon lange nicht. Wo sitzt denn dieser alte Wüterich jetzt?“

„Weit vom Schuß, Vaterle. Er administriert im Pittau-enschen die Bredowschen Güter. Du weißt doch, der alte Baron ist in den schlechten Jahren um die Ecke gegangen. Leute und Boden sollen da gleich schwer zu behandeln sein . . . sagt der Hans. Und weil dem so ist und die Freifrau von Bredow, der er die Schuld an dem Niederlegenmüssen ihres Bepters zuschiebt, unglücklicherweise die Tochter eines Juristen . . . also ein Stadtkind war . . . hat er sich's in den Kopf gesetzt, daß sein Junge kein solches heimführen darf. Ein Mädel soll er nehmen, die auch mal dreinschlagen kann, wenn das milde Wort nicht mehr ausreicht. Anders, wie wir es seiner Meinung nach sind, nicht so fein, zierlich, faul, unpraktisch und was weiß ich, wie er mich nennt.“

Ein paar dicke Tränen glänzen im Auge.

„Und was sagt denn Dein Hans dazu, Grete?“

„Der hofft, daß er seinen alten Herrn mal in aller Heimlichkeit herankommen kann, damit ich ihn vom Gegenteil überzeuge.“

„Unten, auf der Straße knallt jemand in vollster Ungeduld mit der Peitsche.“

„Der Janert, das alte Bestie, hat wieder einmal höllische Eile, ins Freie zu kommen,“ brummt der Rat. „Gud' mal runter, Grete, ob der Sekretär schon da ist.“

Der blonde Mädchenkopf nickt eifrig, während ein Zug von Enttäuschung über das offene, liebliche Gesicht gleitet.

„Da darf ich wohl nicht mit, Vaterle?“

„Natürlich darfst Du, der Herr Sekretär mag gefälligst auf dem Bod' Platz nehmen.“

Grete Binz ist Feuer und Flamme. Sie sucht in der Morgenzeitung herum.

„Du, Vaterle, wenn uns heute der Stechbrieflich verfolgt die Dieb in den Weg ließe?“

„Wer ist denn das eigentlich? Kann mich beim besten Willen nicht auf ihn besinnen.“

„Aber, alter Herr, der Juwelenlieb . . . der . . . der . . . na Du weißt schon, auf dessen Ergreifen sie bare tausend

Marksmark als Belohnung aussetzen. Vater, denn doch doch mal an, was wir alles davon kaufen könnten. Dir einen neuen Pelz, denn Dein alter haart eilig, und hundert andere schöne Sachen!“

„Du träumst, Kind. Hier in unser Pommerland kommt er nicht. Die haben die versifzten Kriminalgeschichten, die Du in der letzten Zeit bündeweise verschlangst, den klaren Blick getrübt.“

Aber sie will das natürlich nicht zugeben.

„Für alle Fälle nehme ich die Zeitung mit dem Stechbrief mit mir,“ sagt sie fröhlich. Der Rat ist längst mit seinen Gedanken bei dem vorzunehmenden ersten Akt . . . „Protokollbogen, Tinte und Feder . . . Siegelstift und Stempel . . .“ zählt er an den Fingern her . . . „So, das wäre in Ordnung und nun marsch, Fräulein Tochter!“

Grete Binz geht langsamen Schrittes durch den stillen, grünen Wald, während der Vater mit seiner Ordonnanz da drinnen bei der Totkranken sitzt. Ihr frohes, bewegliches Gesichtchen wird ernst und nachdenklich . . . Das hier ist ihres Hansens Wald! Lauter schlagbares, festes Holz. Fest und kernig wie ihre Liebe. Eines Tages wird man es runternehmen und stolze und bescheidene Häuser daraus bauen . . . was aber wird aus ihrer Liebe werden? — —

Drei volle Jahre sind sie sich schon gut . . . Sie haben gewartet und gehofft . . . aber der alte Hugbald ist ein Eisenkopf. Energisch soll seine Schwiegertochter sein . . . kurz von Entschluß . . . ein festes, tapferes Mädel, dabei nimmt er sich aber nicht die Mühe, nachzugucken, ob bei ihr die gewünschten Eigenschaften vorhanden sind.

„Wenn sie auch keinen Pfennig hat,“ schrieb er seinem Sohn . . . „bloß Schneid soll sie haben und Mut und Frische. Wo soll das wohl eine Stadtmamsell, die zeitlebens hinter dem Ofen hockt, herhaben?“

Sie seufzt und sinn. Und wie sie so mit ihren Gedanken in dem Reich ihrer jungen, heißen Liebe sucht, kommt ein alter, gebückter Mann durch die geraden, braunen Fichtenstämme geschritten.

Weißes Haupthaar, mit dem der Wind sein Spiel treibt . . . helle, scharfe Augen . . . einen kurzgeschorenen Bart und eine energische, nicht sonderlich kleine Nase, auf deren Spitze kühn eine Warze thront.

Von dieser Warze können ihre Blicke nicht los. Sie zittert plötzlich . . . Wie steht in dem Stechbrief . . .

Greisenhaftes Aussehen . . . Hauptmerkmal: auf der Nase warzenähnlicher Auswuchs . . .

Und nun kommt dieser deutlich gekennzeichnete des Weges daher . . . der Schwerverbrecher . . . der Dieb . . . Herrgott, das Glück! Und sie kriegt die tausend Mark . . . denn daß er es auch wirklich ist, steht bombenfest. Wenn sie bloß wüßte, wie sie es am schlauesten anfangen . . .

Kaum fünfzig Schritt von hier entfernt, hält Janert mit den müden Schreden. Will der Alte Reißausnehmen, ruft sie ihn herbei.

Entkommen soll er ihr schon nicht. Sie geht ihm entgegen und stellt sich ihm mutig in den Weg.

„Sie sind verhaftet,“ sagt sie kurz. „Der Stechbrief ist in meinem Besitz. Das darin angegebene Signalment stimmt mit Ihrem Aussehen genau überein, wollen Sie mir also freiwillig folgen?“

„Verrückt,“ sagte der alte Herr halb belustigt . . . halb wütend . . . „gehen Sie mir gefälligst aus dem Wege, Mamsell!“

Grete Binz ist ganz ruhig.

„Janert . . . Janert — — schnell. Kommen Sie mir zu Hilfe! Rufen Sie dem Herrn Rat in das Fenster, ich hätte ihn!“

Der alte Herr sieht plötzlich bitterböse aus.

„Sie haben einen Alaps, Mamsell,“ sagt er unwirsch. „Sind wohl aus der Stadt, he? Da trocknet manchmal das Normale ein bißchen ein!“

Sie blüht ihn zornig an.

„Sie sind ein ganz geriebener alter Sünder,“ sagt sie eiskalt.

„Und Sie sind komplett verrückt, Mamsell . . .“ sagt der Alte und wendet sich zum Gehen.

„Hierbleiben . . .“ kommandiert Grete Binz wie ein Feldherr. „Nicht von der Stelle, sage ich!“ . . . Sie hängt sich wie eine Kette an ihn. Er schüttelt und wehrt sich, aber er bekommt sie nicht los. Da naht mit eiligen Schritten — Janert.

„Der Herr Papa kommen gleich,“ meldet er atemlos vom schnellen Lauf.

„Es fehlt bloß noch die Unterschrift bei das Ding.“

Da reißt dem alten Herrn die Geduld. Er hat Wohlgefallen an der energischen, festen, kleinen Ransell . . . aber das hier ist ihm denn doch ein bißchen zu bunt.

„Hans . . . S — a — n — s!“ schreit er in den stillen Wald hinein, „komm mal gefälligst her. Aber bring Dir ein paar ordentliche handfeste Knüttel mit. Es sind nämlich irgendwoher ein paar entsprungen!“

Grete Binz wird freideiweiß.

Hans . . . hat er gesagt . . . ach was — das wird eben so ein Scheinmanöverchen sein, um freizukommen.

Da bricht jemand im Sturmschritt durch das trodene Unterholz.

Grete Binz läßt ihr Opfer plötzlich los . . . Hans . . . ihr Hans . . . ist es, der da naht.

Der fährt zurück, als er die Gruppe beieinander sieht. „Versteht mich nicht auf ihr Gewäsch,“ murren der alte Herr. „Red' Du mit ihr. Aber geh' nicht so nah ran . . . man kann nie wissen, was in so einer steckt. Besprich Dich lieber mit dem Mannsbild da . . . Sind wohl ihr Wärter, hm? Passen Sie gefälligst ein andermal besser auf, daß sie nicht austragt!“

Hans Hugbald hört unter Stammeln und Jammern den Zusammenhang der sonderbaren Vereinigung. Die kleine Grete weint bitterlich.

Als aber der alte Herr, der wahrhaftig der endlich herbeigelagte Vater ist, dem sich die künftige Schwiegertochter von der besten Seite zeigen soll, die Wahrheit erfährt . . . läßt er aus vollem Halse. Dann hebt er mit der rechten Hand das Kinn der Verzweifeltsten empor und sagt fast zärtlich:

„Na . . . energisch genug sind Sie mir . . . vollständig. Und ein schwerer Verbrecher bin ich vielleicht auch, weil ich den Hans und Sie so lange habe zappeln lassen. Soll nun aber zu Ende sein. Und wenn es Ihnen und Ihrem Vater paßt und der Hans . . . was ja wohl Ihr Herzliebster ist . . . hat nichts dagegen, dann essen Sie gefälligst in Klutenberge die Mittagsuppe!“

Da läßt Grete Binz die Hand des Alten. Er aber sagt mit schlecht verhehlter Rührung:

„I wat denn . . . mein Döchtling . . . nee . . . nee . . . lieber einen ordentlichen, deßten auf den Mund, wenn Sie der olle Auswuchs von Warze nicht geniert!“

Hans Hugbald steht dabei und faltet die Hände.

Der alte Herrgott hat's wider einmal am besten gelenkt . . . denkt er bei sich!



Ein persischer Talisman. Amulette, Talismane und Zaubertücher mancher Art werden in Persien in allen Krankheitsfällen angewandt. Ein europäischer Reisender erzählt: „Während der Cholera in Schiras besuchte ich einen Mann, der Talismane gegen die Cholera schrieb. Aus Neugier hat ich ebenfalls um einen solchen und erhielt einen mit unsinnigen Worten bekränzten Papierstreifen mit der Weisung, diesen im Falle des Erkrankens zu verschlucken. Ich zahlte den geforderten Preis, danke und entfernte mich. Am Abend noch besuchte mich der Mann und beschenkte mich mit zwei Schafen und einem 15 Kilogramm schweren Brote Kandiszucker. Erstaunt fragte ich nach dem Grunde dieses Geschenke, und er erklärte mir lachend, die ernsthafteste Annahme des Talismans durch einen Europäer habe die Anwesenden von dem großen Werte desselben so überzeugt, daß er am diesem Tage nicht genug Papierstreifen habe bekränzen können und ein ganz vorzügliches Geschäft gemacht habe. Er wolle mir daher durch die beifolgenden Geschenke seine Dankbarkeit bezeigen.“

Die glückliche Wahl.

Ein hunger Mann rettete mit Gefahr seines eigenen Lebens ein schönes, junges Mädchen vor dem Tode des Ertrinkens. Der dankbare Vater der jungen Dame ergriff die Hand des Lebensretters und sprach mit einer Stimme, in der man die innere Erregung durchzittern hörte:

„Edler Jüngling! Die danke ich alles, was mir das Leben teuer macht! Welche Belohnung wünschst Du von mir, fünfhunderttausend Mark oder die Hand meiner Tochter?“

„Ich bitte um die Hand Ihrer Tochter,“ erwiderte der koldenmütige Lebensretter, in der Hoffnung, sich auf diese Weise nicht nur das Mädchen, sondern auch das Geld zu sichern.

„Du hast glücklich gewählt,“ antwortete der dankbare Vater. „Die fünfhunderttausend Mark hätte ich Dir niemals geben können, weil ich sie nicht besitze, denn ich bin nur ein armer Schriftsteller; aber meine Tochter gehört Dir für's ganze Leben. Nimm sie und sei glücklich! Der Himmel segne Euch, meine Kinder!“

Falkhoff.

Räthsel und Aufgaben.

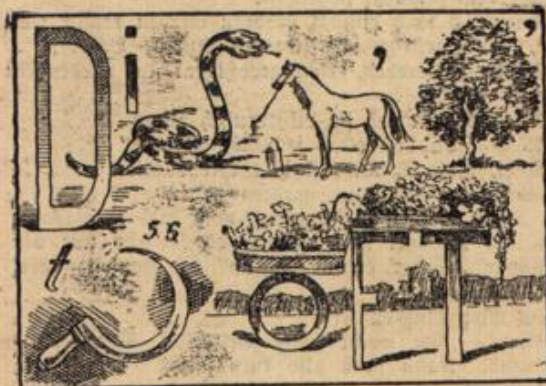
Kombinations-Aufgabe.

Aus den nachstehend zusammengestellten Wörtern soll durch Umstellung der Buchstaben je ein neues Wort von der angegebenen Bedeutung gebildet werden. Die Anfangsbuchstaben der neugebildeten Wörter nennen, richtig geordnet, den Namen eines Schriftstellers.

Man bilde aus:

Winden. Menge	= eine Stadt in Baden
Kerze, 9, ihr	= eine englische Grafschaft
sich, lesen	= eine preussische Provinz.
Paul, Tiog	= ein Land in Europa
Ja, Marke	= einen Weltteil
Tenne, ist, ich	= ein Land in Deutschland
Ben, Urach, Lege	= einen Vogel
Sid, nun	= eine Oper von Vorzing
Jell, derbe	= eine Stadt.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Buchstaben-Ergänzung.

Dolbe
Engers
Manfard
Merdi
Eden
Heise
Tvorak
Jler
Grato
Namen
Sonue
Termin

Dem Verdienste seine Kronen.

(Schiller)

Rebus.

Die Leute glauben gern das, was sie wünschen.

Zuschneide-Akademie von Marg. Becker,

Wiesbaden, Mauergasse 15, I.

Bester akadem. Unterricht im Zuschneiden, Maassnehmen u. Anfertigen sämtl. Damen- u. Kinder-Garderoben. Einrichten von Kostümen u. Schnittmustern nach Maass.

Garantiert wirkl. fachm. akad. Ausbildung

3. Direktionen und selbstständigen Schneiderinnen. 9715.

Auch Kurse f. d. Hausgebrauch. Beste Referenzen a. all. Kreisen

Akademische Zuschneide-Schule

von Hrl. J. Stein, Wiesbaden, Luisenplatz 1a, 2. St.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plaze

and sämtl. Damen- und Kindergard. Berliner, Wiener, Engl. und Pariser Schnitte. Leicht faßl. Methode. Vorzügl. prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Direkte. Schül.-Ansu. tägl. Cost. w. zugeschn. und eingerichtet. Taillenmuß. incl. Futter-Anpr. M. 1.25, Rocksch. 75 Pf bis 1 M. 5000

Verlauf von Stoffe und Ladbüsten zum bill. Preis.
Operrugläser, in jeder Preislage.
Optische Anstalt
C. Höhn (Sub. C. Krieger), Langgasse 5.

2173



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

ooo Selbstbewusst. ooo



— „Da ist ja die Sylvia mit ihrem faden Baron, die wird aber einen Unterschied sehen, wenn sie mich kennen lernt.“

Mißverstanden.

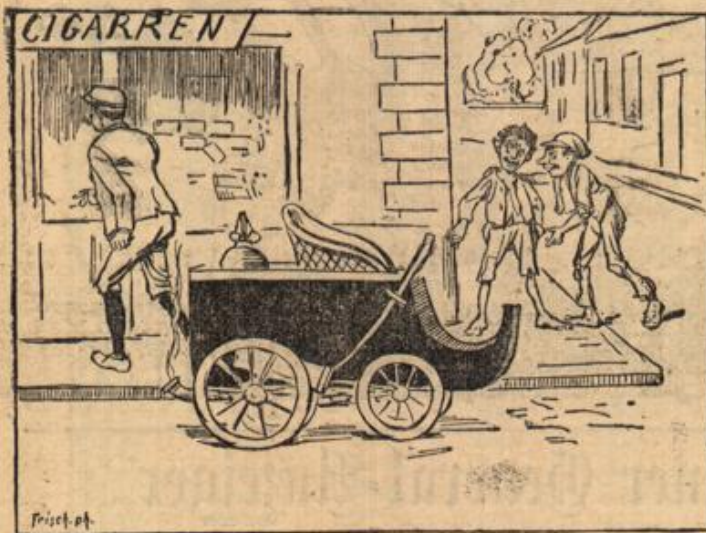


Schmierendirektor: „Was, Sage wollt Ihr? Nicht vor dem Ersten.“ — Schauspieler: „Nichts da! Sofort oder wir lassen die ganze Einnahme pfänden.“ — Direktor: „Kinder bedenkt meine grauen Haare!“ — Schauspieler: „Nichtig, die werden wir erst mal verfehen.“

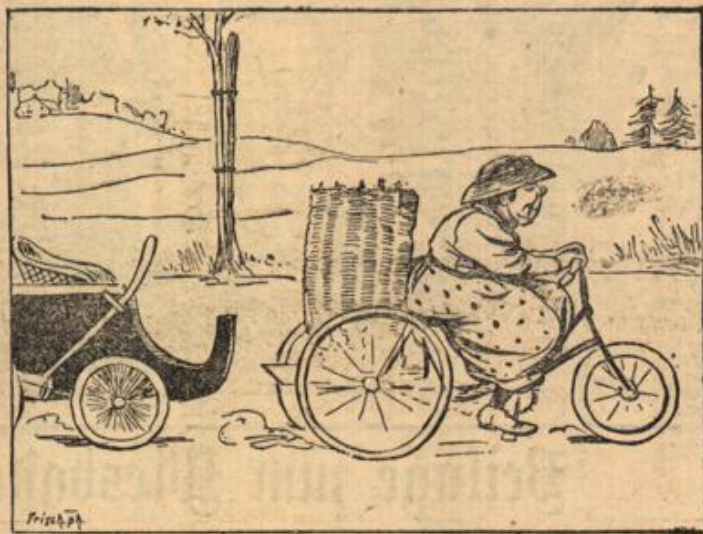
Der verlassene Motowagen.

Ein Bußensreich in 6 Bildern.

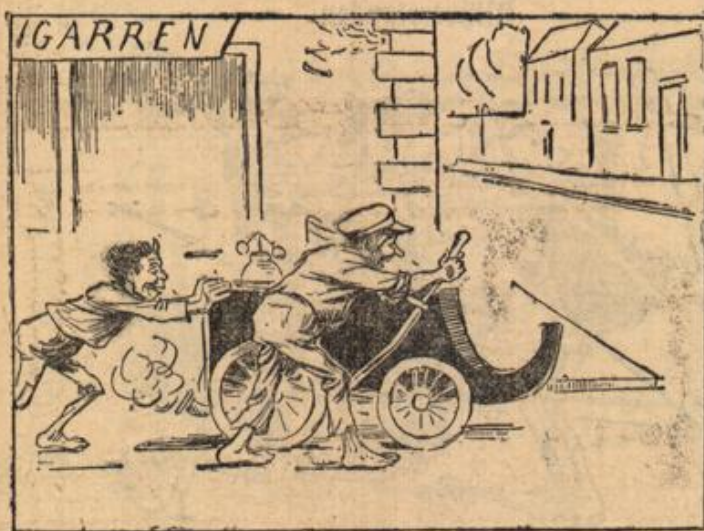
1.



4.



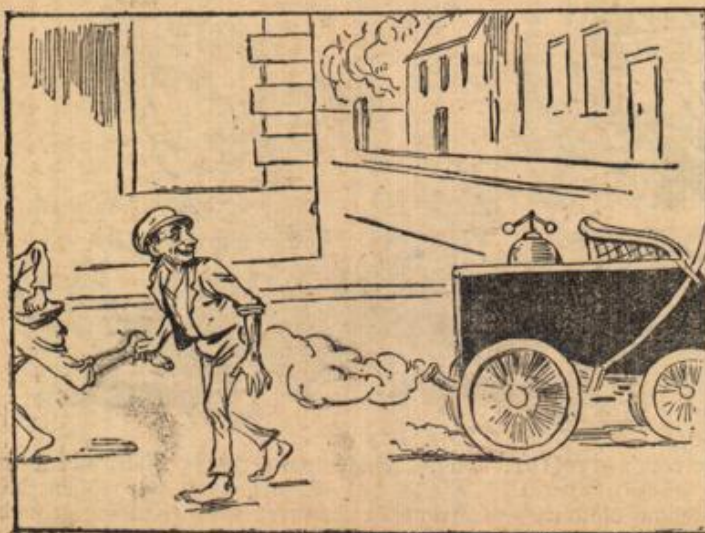
2.



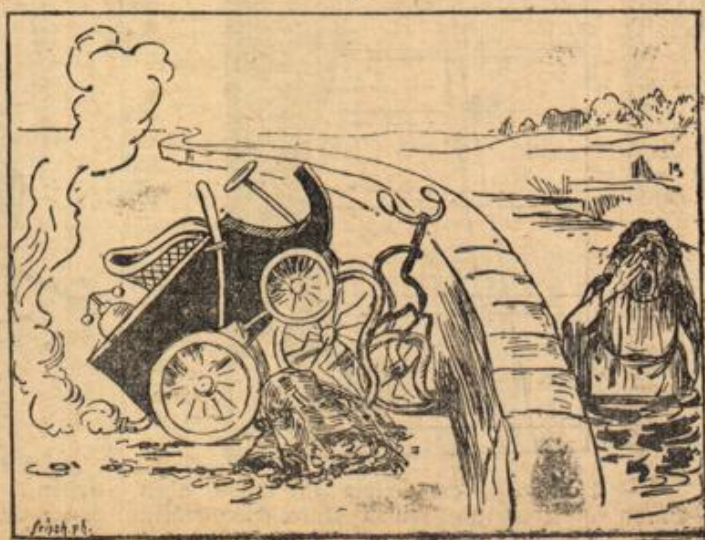
5.



3.



6.



Ein Schwerenöter.



Sie: „Sehen Sie nur, wie die Bienen schwärmen.“
Er: „In Ihrer Nähe muß ja alles schwärmen!“



Erkannt.

Kellner: „Der Gast von vorhin hat den Hasenbraten mit einer falschen Mark bezahlt!“
Wirt (unangenehm berührt): „Alle Wetter, wir sind erkannt!“



Am Gericht.

Richter: „Sie sollen jetzt vereidigt werden, Zeuge!“
Frauenstimme aus dem Publikum: „Glauben Sie ihm nichts, wenn er auch schwört, Herr Richter . . . mich hat er auch angeschmiert!“



Nur logisch.

Sie: „Warum nennst Du mich jetzt nur immer Mäze — als Braut war ich doch Dein süßes Mäuschen!“
Er: „Ganz einfach: Weil die Mäze die Maus verschlungen hat.“



Nicht geschenkt.

Freundin: „Schon wieder schickst Du Deinem Bräutigam im Briefe tausend Küsse mit, bist Du aber verschwenderisch.“
Braut: „D nein, die muß er mir später alle mündlich wiedergeben.“



Keine Sorge.

Freund: „... Und wenn Dich Dein Gegner nun in dem bevorstehenden Duell erschießt?“
Leutnant: „Wagt er nicht — würde dann ja von Damen gelyncht werden!“

Aus dem juristischen Examen.

— „Wenn eine Dame klagt, daß ein fremder Mann ihr plötzlich auf der Straße um den Hals gefallen sei und sie geküßt habe — wie würden Sie dann entscheiden?“
— „Ich würde den Mann freisprechen.“
— „Weshalb?“
— „Wegen Mordraubes zur Befriedigung eines augenblicklichen Bedürfnisses.“



Aus der Schule.

— „Was ist wohl der Sinn des Sprichwortes ‚Kleider machen Leute‘?“
— „Es gibt Leute, die Kleider machen.“



Mißverständnis.

Herr: „Also Sie wollen von uns fort, Anna, was zieht Sie denn?“
Köchin: „Die Küchensenster, sie sind alle undicht!“



Besser informiert.

— „Komm Schatz, hier ist ein lauschiges Plätzchen.“
— „Suchen wir lieber eins, wo man nicht lauschen kann.“



Boshaft.



— „Mein Sohn hat die ganze Zeit in Gießen studiert.“
— „Das merkt man ihm gleich an.“



Vor einem Jahre

und

heute.

Im Aquarium.



— „Ich bitte Sie, haben Sie meinen Buben nicht gesehen?“
— „Vielleicht hat ihn gar so ein Vieh gefressen!“

Anders gemeint.

Zahnarzt (ins Wartezimmer hineinblickend): „Wer hat denn am meisten Zeit?“
Patientin (ängstlich): „Ich . . . ich habe Zeit.“
Zahnarzt: „Na, dann kommen Sie herein; Ihnen soll mal mein neuer Lehrling den Zahn herausholen.“

Naiv.



Bauer: „Du, der Kleine mit der Brille ist ein berühmter Doktor, der nur Entfettungskuren macht!“
Frau: „Um Gotteswillen, Jochen, da laß' ihn nur nicht in den Schweinestall rein!“